

Kommentar

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **53 (1973-1974)**

Heft 11: **Energiekrise, Verkehr, Umweltschutz**

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KRISE DER «ENTSPANNUNG»

Nur etwas mehr als ein halbes Jahr ist vergangen, seit Präsident Nixon und Generalsekretär Breschnew in Washington gemeinsam den Erfolg ihres Strebens nach «Entspannung» feierten, und schon sind die Resultate dieser Politik ins Zwielficht geraten. Zwar ist es den Vereinigten Staaten anfangs 1973 gelungen, ihr Engagement in Vietnam in einigermassen tragbarer Weise zu liquidieren – wobei freilich das letzte Kapitel der indochinesischen Tragödie noch längst nicht geschrieben ist –, aber auf der andern Seite hat sich im Herbst des letzten Jahres der Nahostkonflikt in einer Weise zugespitzt, dass zeitweise die Gefahr einer Konfrontation der beiden Supermächte bestand. Zudem droht sich auf rüstungspolitischem Gebiet das Gleichgewicht, das man für längere Zeit stabilisiert geglaubt hatte, mehr und mehr zugunsten der Sowjetunion zu verschieben.

Die Kraftprobe im Nahen Osten

Der amerikanische Staatssekretär, Henry Kissinger, hat es als Konstrukteur der «Entspannung» auf westlicher Seite immer als gegeben angenommen, dass die von ihm angestrebte «Détente» nicht unmittelbare Elimination aller Kraftproben zwischen den beiden Supermächten in sich schliesse. Aber er hat ebenso klar und unmissverständlich festgestellt, dass die «Entspannung» unteilbar sei und nicht selektiv gehandhabt werden könne. Die Verflechtung der internationalen Politik ist eine so enge,

dass nicht das eine Gebiet befriedet werden kann, während in der Nachbarregion ein Konflikt zu immer stärkerer Eskalation angetrieben wird.

Musterbeispiel dafür ist die Entwicklung im Nahen Osten. Die sowjetische Politik ist zwar hier nicht ohne weiteres zu durchschauen; aber sie lässt sich doch auf den Nenner bringen, dass Moskau bisher alles unternommen hat, den nahöstlichen Topf am Brodeln zu erhalten und lediglich dafür zu sorgen, dass er nicht überkocht. Tatsächlich scheinen die sowjetischen Interessen zu gebieten, dass das Spannungsfeld im östlichen Mittelmeer bestehen bleibt. Hinter dem Schirm eines weiterschwelenden Konfliktes – so dürfte es sich die sowjetische Seite ausrechnen – wird es der UdSSR leichter gelingen, ihre Positionen in dieser strategisch wichtigen Zone auszubauen, als dies unter normalen, entspannten Verhältnissen möglich wäre. Die taktisch bedingte vorsichtige Zurückhaltung, welche die Sowjetunion sich seit dem Ende des Oktoberkrieges auferlegt hat, deutet darauf hin, dass Moskau nicht von seinem bisherigen Kurs abzuweichen gewillt ist. Es gibt, während der amerikanischen Seite die Initiative für die Friedensgespräche überlassen wird, den Arabern die gewohnte Rückendeckung, sorgt jedoch gleichzeitig dafür, dass die Fäden nach Israel nicht abreißen. Das Gespräch zwischen den Aussenministern Gromyko und Abba Eban in Genf war ein Indiz in dieser Richtung. Ein weiterer Hinweis dafür ist in der Tatsache zu sehen, dass die Sowjetunion den Aus-

wandererstrom russischer Juden nach Israel keineswegs gedrosselt hat. Trotz aller verbalen Drohungen, welche der Kreml ununterbrochen an die Adresse des «Zionismus» richtet, wird sorgfältig alles vermieden, was darauf hindeuten könnte, dass die Türen endgültig zugeschlagen worden wären.

Das mag einerseits als Anzeichen für eine gewisse Kooperationsbereitschaft der Sowjetunion gewertet werden. Tatsächlich würde beispielsweise eine Wiederöffnung des Suezkanales durchaus im Interesse der Russen liegen, für welche dadurch der Weg zu den im Indischen Ozean präsenten sowjetischen Flotteneinheiten um etliches verkürzt würde. Damit scheint aber bereits die Grenze des für die Sowjetunion Wünschbaren erreicht zu sein. Niemand weiss, welchen Preis (wenn überhaupt einen) die Russen dafür zu zahlen bereit sind. Und alles, was über dieses beschränkte Nahziel hinausgeht, verliert sich vollends in den unklaren Konturen langfristiger sowjetischer Politik.

Verschärfter Rüstungswettlauf?

Ebenso ambivalent erscheint die sowjetische Haltung in der zentralen Frage der «Entspannung», der Abrüstung. Es ist ein komplexes Thema, in dem sich schliesslich angesichts der Differenzierung und Verfeinerung der Waffensysteme bald nur noch die Experten auskennen. Immerhin ist im Mai 1972 durch den Abschluss entsprechender Abkommen anlässlich des Moskaubesuches Nixons versucht worden, ein Arrangement zwischen den beiden Supermächten zu finden. Es basierte auf den Ergebnissen der unter der Marke *Salt I* etikettierten sowjetisch-amerikanischen Besprechungen und sah im wesentlichen

eine quantitative Beschränkung der strategischen Nuklearwaffen vor. Die Amerikaner froren ihren Bestand an diesen Waffen auf einer bestimmten Stufe ein und erlaubten es den Sowjets, ihnen gleichzuziehen. Die amerikanische Überlegenheit stützte sich auf den qualitativen Vorsprung durch den Besitz von Mehrfachsprengkopfraketen – eine Regelung dieser Frage sollte in den *Salt II* genannten Unterhandlungen erreicht werden, wofür als Termin Ende 1974 in Aussicht genommen worden ist.

All diese Pläne scheinen nun über den Haufen geworfen worden zu sein, indem die technische Entwicklung raschere Fortschritte gemacht hat, als ursprünglich angenommen wurde. Die Sowjetunion hat ihr Rüstungsprogramm beschleunigt; eine ganz neue Generation von landstationierten Missilen ist entstanden, und zu gleicher Zeit treiben die Russen den Bau von U-Booten mit Nuklearantrieb voran. Zusammen mit ihrer Überlegenheit an konventionellen Waffen bedrohen damit die Sowjets das mit *Salt I* mühsam konstruierte Gleichgewichtssystem. Dadurch wird nicht nur der Fortgang von *Salt II* tangiert, sondern ebenso die Gespräche über einen beiderseitigen Truppenabbau, bei denen die Meinungen über Umfang und Form der anzustrebenden Reduktionen ohnehin seit jeher durch eine breite Kluft getrennt gewesen sind.

Vertrauenskrise

Dieses Unterlaufen der Vereinbarungen über Rüstungsbeschränkungen hat zu einer eigentlichen Vertrauenskrise geführt. Die ganze «Entspannungs»-Politik muss fragwürdig erscheinen, wenn sie letztlich vor allem dazu dient, der

Sowjetunion die Möglichkeit zu geben, ihre an sich schon übermächtige Position auf dem europäischen Kontinent weiter auszubauen. An realen Leistungen der Sowjets steht dem kaum etwas gegenüber, höchstens vielleicht das Berlin-Abkommen vom 3. September 1971, aber selbst dieses – das einzige Zugeständnis, zu dem sich Moskau bisher bequemt hat –, aber auch dieses erscheint angesichts der einschränkenden Interpretationsversuche der östlichen Seite wenig festgefügt. Über Berlin hinaus aber macht die «Normalisierung» zwischen den beiden deutschen Staaten kaum sichtbare Fortschritte, obwohl die DDR und Moskau von westlicher Seite praktisch ihre seit Jahren erhobenen Maximalforderungen zugestanden erhalten haben. Das bedrückende Bild eines ständig wachsenden Kolosses im Osten Europas drängt sich auf, dessen Pression langsam aber stetig stärker wird, während auf der andern Seite die Vereinigten Staaten zwar ein gewisses aussenpolitisches Konzept zu verfechten scheinen, aber gleichzeitig durch die innenpolitisch verfahrenere Situation in den nächsten Jahren zu einem immer unsichereren Faktor zu werden drohen. Das westliche Europa aber – wie der Nahostkonflikt erneut zeigt, heute mehr denn je Objekt und nicht Subjekt der internationalen Politik – läuft Gefahr, bei einer Lockerung der Bindungen zu der Weltmacht jenseits des Atlantiks immer stärker in den Sog der Gegenmacht zu geraten.

Europajahr – ein Fehlschlag

Henry Kissinger hat im vergangenen April die Idee einer Erneuerung der Atlantik-Charta lanciert – gewissermaßen als Verwirklichung der von Prä-

sident Nixon ausgegebenen Parole, 1973 werde das «Jahr Europas» werden. Ende Dezember war von dieser Euphorie nichts mehr zu verspüren. Der amerikanische Staatssekretär verhehlte seine Enttäuschung nicht und erneuerte in seiner Pressekonferenz, in welcher er die Bilanz der verflossenen zwölf Monate zog, am Jahresende seine Offerte vom Frühling. Er versicherte dabei nochmals, die USA und die Sowjetunion dächten nicht daran, eine Art Kondominium zu errichten, und er wies die Europäer mit Nachdruck darauf hin, dass nur sie allein Antwort auf die Frage geben könnten, in welcher Form das werdende Europa gestaltet werden sollte. Die Bitterkeit über die zwiespältige Haltung Europas in der jüngsten Phase des Nahostkonfliktes war nicht zu überhören.

Perspektiven

Die pessimistischen Perspektiven, die sich in den vergangenen Monaten eröffnet haben, dominieren im Augenblick. Sie vermögen jedoch nicht die grundlegenden Interessen zu ändern. Diese weisen Europa noch immer auf eine Kooperation mit den Vereinigten Staaten hin, wie umgekehrt die USA nicht von jenem Kurs abweichen können, den sie 1942 eingeschlagen haben – als sie sich im Zweiten Weltkrieg entschlossen, der Befreiung Europas Priorität zu geben vor der Revanche für Pearl Harbor – und den sie nach Kriegsende durch Marshall-Plan und Atlantikpakt bekräftigten. Heute müssen neue Formen gesucht werden. Die gegenwärtige Krise der «Entspannungs»-Politik könnte für diese Suche ein heilsamer Schock sein.

Alfred Cattani

SOWJETISCHE STREIFLICHTER: POLITISCHE PROPAGANDA – DIE ERZIEHUNG DES «NEUEN MENSCHEN»

Seit über fünfzig Jahren wiederholen alle Massenmedien der UdSSR sowie die Organe von Partei und Staat, die politische Aufklärung müsse mit allen Mitteln gefördert werden, weil angeblich die Imperialisten versuchten, die sozialistische Gesellschaftsordnung durch ideologische Auflockerung zu schwächen und die Erziehung des «neuen Menschen» zu verhindern. Um die Wirksamkeit dieser «subversiven» imperialistischen Arbeit zu verunmöglichen und das politisch-ideologische Bewusstsein des «neuen Menschen» heranzubilden, wird in allen Ostblockstaaten eine ständige Agitations- und Propagandaarbeit geleistet, die den Bürger am Arbeitsplatz und im Privatleben, die Kinder in Schule und Heim erfasst. Trägerinnen dieses unvorstellbar grossen Einsatzes sind die Partei sowie die unter ihrer Führung stehenden, vom Staat finanzierten gesellschaftlichen Organisationen (Komsomol, Gewerkschaften, die «Allunionsgesellschaft SNAIE» usw.).

Die freiwilligen Aktivisten

Die Partei verfügt über eine ganze Armee von Aktivisten zum erwähnten Zweck. Man unterscheidet Agitatoren, politische Informatoren, Lektoren und Propagandisten.

— Die Agitatoren sind jene Parteiaktivisten, die die Politik der Partei in der Regel in der «Roten Ecke» eines Häuserblocks oder in öffentlichen Anlagen propagieren. Sie führen auch Ge-

spräche mit den Mietern in den Wohnungen und erstatten den Parteiorganen nachher Bericht. In einigen volkdemokratischen Staaten – zum Beispiel in Ungarn – werden sie «Volkserzieher» genannt.

— Die politischen Informatoren leisten eine ähnliche Arbeit in den Betrieben (politische Information in Werkstätten und Betriebsabteilungen einmal in der Woche, verbunden mit Diskussion).

— Den Propagandisten obliegt die Parteischulung in den verschiedenen Formen.

— Die Lektoren wirken vor allem im Rahmen der sogenannten Lektorate (Lektorenbüro mit Bibliothek und Vortragsraum) und vermitteln politische Propaganda.

Folgende Angaben mögen auf das Gewicht der politischen Arbeit unter den Massen hinweisen: Das recht stark industrialisierte Donezk-Gebiet hatte 1969 4,9 Millionen Einwohner; für die politische Propaganda wurden 2125 ehrenamtliche Referenten, 33000 politische Informatoren, 74000 Agitatoren und 1225 Personen für veranschaulichende Agitation eingesetzt. 1971 entfielen in Aserbajdschan rund 100000 Agitatoren, politische Informatoren und Lektoren auf 5,1 Millionen Einwohner, in Turkmenien belief sich im gleichen Jahre die Zahl der Agitatoren und Informatoren auf 42000 (Bevölkerung: 2,2 Millionen), in Georgien auf 80000 (Bevölkerung: 4,7 Millionen), in Usbekistan auf 275000 (Bevölkerung: 11,9 Millionen), in der Stadt Moskau auf 400000 (bei 7 Millionen Einwohnern).

Propaganda und Agitation am Arbeitsplatz und in den Parks

Von den Agitatoren, Lektoren, Propagandisten und Informatoren wird sehr viel verlangt. Sie müssen die Werktätigen nicht nur in den Häusern und am Arbeitsplatz aufsuchen und Vorträge halten, sondern auch in den Parkanlagen, auf Kolchosmärkten, in Zügen, Warenhäusern und Dienstleistungsbetrieben (zum Beispiel beim Friseur) aktiv Propaganda machen. In den Städten wirken Agitationsbrigaden, die je einen Mikrobezirk betreuen; die Grossbetriebe haben ihre eigenen Agitatorenkollektive.

Die Organisationsformen der Propaganda in den Betrieben sind: Vortragsabende, Fragen- und Antwortabende, Klubs für wirtschaftliche Probleme und vor allem die sogenannten Brigaden der kommunistischen Arbeit mit heute 48 Millionen Mitgliedern, die sich verpflichten, «kommunistisch zu leben und zu arbeiten» (in Schulen: «kommunistisch leben und lernen»).

Die Agitatoren werden nicht nur territorial, sondern auch nach Themenkreisen in kleinere Gruppen eingeteilt (für Atheismus, internationalistische Erziehung, Erziehung zum kommunistischen Verhältnis zur Arbeit usw.).

Seit ein paar Jahren wird der veranschaulichenden Propaganda und Agitation immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die Lektoren und Agitatoren müssen in Agitationsbrigaden selbst die entferntesten Siedlungen, ja sogar die halbnomadischen Hirten Zentralasiens aufsuchen. Sie reisen per «Agitationszug» (agitpoezd) auf das Land. In der Regel begleitet eine Künstlergruppe die Brigaden. Sehr oft wird eine Buch- oder Kunstausstellung mitgeführt, und vor

allem ist ein Schallplattenrepertoire der Reden Lenins verfügbar. Die Agitationsbrigaden suchen die Bauern und die Hirten auf und organisieren für sie – häufig während der Mittagspausen – kleine Veranstaltungen (Vorträge, Filmvorführungen, Diskussionen). Die Agitationszüge bestehen aus mehreren Lastwagen, von denen einer als Dienstleistungswagen und Werkstätte eingerichtet ist: Der akute Mangel an Handwerkern und Dienstleistungspersonal hat zur Folge, dass die Bevölkerung die Agitationszüge massenweise aufsucht.

Der politischen Arbeit in den «Kultur- und Erholungsparks» widmet man seit einiger Zeit noch grössere Beachtung als vorher. Es finden hier Abende für politische Aufklärung statt. In den sogenannten Wählerklubs in vielen Parks und Gärten werden Vorträge, Gespräche über die Sowjetverfassung, Abende für junge Wähler usw. organisiert. Danach singt man revolutionäre Lieder. Bei solchen Veranstaltungen werden oft auch geographische Weltkarten gezeigt, um die Grösse und die Macht der Sowjetunion sowie die Verbreitung der kommunistischen Parteien in der Welt anschaulich zu machen. In vielen Parks gibt es Jugendräte, welche die kulturellen und aufklärerischen Veranstaltungen organisieren. Aber auch die entsprechenden Abteilungen der Lokalsowjets und selbst das Ministerium für Kultur jeder Unionsrepublik schalten sich in die «Parkarbeit» ein.

Propaganda und Erziehung in den Wohnbezirken

Die wichtigsten, unter Kontrolle der Partei stehenden Organe der kommunistischen Erziehung sind:

— Die gesellschaftlichen Räte in den Hausverwaltungen und die Räte für die Zusammenarbeit mit Familie und Schule. Im Oktoberbezirk der Stadt Moskau sind 22000 Aktivisten Mitglieder solcher Räte. Für Kinder werden verschiedene Zirkel für Freizeitgestaltung eingerichtet, in denen auch ideologische Erziehung betrieben wird. Im Kirow-Bezirk von Jaroslawl stehen bei den Hausverwaltungen der grösseren Häuserblöcke 23 Kinderzimmer und 157 Zirkel zur Verfügung.

— Für grosse Wohnblocks werden eigene Hausräte, für mehrere kleinere Gebäude Häuserblockräte organisiert. Die Mitglieder wählt man an den Mieterversammlungen auf zwei Jahre. Die «operative Arbeit» leisten die Räte-Sektionen: für politische Arbeit unter den Mietern, für die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen, für Schutz der öffentlichen Ordnung usw. Agitatorenkollektive dieser Räte schulen die Mieter ideologisch und orientieren sie laufend über die Parteipolitik.

Ein solcher Haus-Rat am Moskauer Leninprospekt ist folgendermassen aufgebaut: Er besteht aus neun Personen – den Delegierten der einzelnen Stockwerke, von denen jeder ein gewisses Arbeitsgebiet betreut. Der Rat hält wöchentlich eine Sitzung ab, um die politische Arbeit in den Wohnungen und die Kindererziehung zu regeln. Er untersteht der Parteiorganisation der Hausverwaltung. – In den Bezirkskomitees der Partei gibt es je einen gesellschaftlichen Rat für die zentrale Leitung der politischen Arbeiten in den Wohnhäusern des Bezirks. – Die Hausräte organisieren gemeinsame Kino- und Theaterbesuche, den «Wettbewerb für ein kommunistisches Verhältnis zur Wohnung», achten auf die Einhaltung der

Regeln des kommunistischen Zusammenlebens und veranstalten Kulturprogramme. Sie fördern die «Selbsttätigkeit der Kinder» und sorgen für eine planmässige, kulturell anspruchsvolle Freizeitgestaltung, sie unterhalten enge Kontakte auch mit den Schulen, welche die Kinder der Mieter besuchen, sie überwachen ihre Lernerfolge und organisieren von Zeit zu Zeit Treffen von Kindern mit Veteranen der Arbeiterbewegung.

Der «neue Mensch»

Der neue Menschentyp sollte die «negativen Charaktereigenschaften» der alten Gesellschaft ablegen. Er sollte von Menschen verkörpert werden, die vom Kollektivgeist durchdrungen sind. Dieser «neue Mensch» hat sein Ziel im Aufblühen der neuen Ordnung zu erblicken, fleissig zu arbeiten und seine Kinder im sozialistisch-kommunistischen Geiste zu erziehen. Ihn kennzeichnen konsequente Ablehnung des Individualismus und restlose Bejahung des Kollektivismus, Liebe gegenüber allen Anhängern und Hass gegen alle Feinde des Regimes sowie Solidarität mit allen, die sich zum Ziele gesetzt haben, die neue Ordnung zu errichten. Der «neue Mensch» hat nicht für sich, sondern für die Gemeinschaft zu leben. Er soll nicht zum eigenen Vorteil und für sein persönliches Glück arbeiten, sondern für das Wohl des Ganzen. Alle strafbaren Handlungen muss er konsequent ablehnen, da sie den Aufbau der neuen Ordnung erschweren. Arbeit, saubere Lebensführung und Selbsterziehung sollen ihm zur Gewohnheit, zur Lebensnotwendigkeit werden. Der «neue Mensch» hat in internationalen Klassenkategorien zu denken und muss

bei jeder Stellungnahme den proletarischen Klassenstandpunkt (das heisst den Standpunkt der Partei) vertreten.

Der «neue Mensch» muss lieben oder hassen, einen Mittelweg darf es für ihn niemals geben. Mit aller Liebe hat er sich für den Aufbau des Sozialismus/Kommunismus sowohl im eigenen Land als auch im Ausland einzusetzen. Er muss bemüht sein, die sozialistisch-kommunistische Entwicklung in der ganzen Welt zu fördern. Deshalb muss er Anhänger jeder revolutionären Entwicklung im «nichtsozialistischen» Ausland sein.

Als wichtigster Charakterzug des «neuen Menschen» gilt der Kollektivismus und damit die restlose Ablehnung des schädlichen Individualismus. Die Kriterien des sozialistischen Kollektivs sind: Einheit in der Zielsetzung, in den Bestrebungen und den moralisch-politischen Anschauungen der Mitglieder. Der Individualismus ist dagegen einer der Pfeiler des Monopolkapitals, welcher angeblich den Gegensatz zwischen Individuum und Kollektiv, zwischen Person und Massen, Persönlichkeit und Gemeinschaft konstituiert. Er bedeutet daher die grösste Gefahr für die sozialistisch-kommunistische Entwicklung der Gesellschaft. Der «neue Mensch» lebt und arbeitet in einem Kollektiv und darf auch in seinem Privatleben nicht ausserhalb des Kollektivs bleiben. Er muss in der Gemeinschaft aufgehen; das alte bürgerlich-kapitalistische Sprichwort «Mein Haus ist meine Burg» darf er niemals akzeptieren.

Resultate

Nach mehr als fünfzig Jahren rücksichtsloser «Erziehungsarbeit» in der

UdSSR soll nun die Frage gestellt werden: Ist es wirklich gelungen, einen neuen Menschentyp heranzubilden, waren der Tod und die Qualen unzähliger Millionen nicht umsonst?

Die theoretische Beantwortung dieser Frage durch die marxistisch-leninistische Lehre ist eine andere als die, die die Praxis auferlegt. Die Theorie besagt: Der neue Mensch ist im wesentlichen herangezogen worden. Gibt es in ihm noch negative Eigenschaften, so sind diese nur «Überreste» der kapitalistischen Vergangenheit. Diese lassen sich dadurch erklären, dass die Entwicklung des Bewusstseins hinter dem Sein, dem materiellen Milieu, zurückbleibt. Da aber das Bewusstsein letztlich doch durch das Sein bestimmt wird, ist die der materiellen Umwelt entsprechende Formung des Bewusstseins eine objektive, das heisst vom Willen des einzelnen unabhängige Gesetzmässigkeit.

Im Gegensatz zur Theorie zeigt die Wirklichkeit folgendes Bild: Die «Überreste» der Vergangenheit – wie Individualismus, Nationalismus, Religion und verbrecherische Neigungen – sind in Wesen und Denkart der Menschen Osteuropas heute keineswegs seltener anzutreffen als vor einigen Jahrzehnten. Bis jetzt ist es nicht gelungen, die Menschen ihrer Individualität gänzlich zu berauben, sie zu «Kollektivmitgliedern» und zu gehorsamen Werkzeugen der das Kollektiv leitenden Partei zu degradieren. Eines haben die Erfahrungen des blutigen Kampfes um den «neuen Menschen» gezeigt: Ein Wesensmerkmal des Menschen ist sein Drang nach individueller Freiheit, er ist nicht gewillt, sich durch kommunistische Erziehung und Kontrolle geistig uniformieren zu lassen.

László Révész

THEATERBRIEF ZUM JAHRESBEGINN

Seitdem die Schweizerische Theaterzeitung nicht mehr erscheint, ist es schwieriger, wenn nicht unmöglich, geworden, einen Überblick über das aktuelle Geschehen auf den grossen und kleinen Bühnen des Landes zu gewinnen. Man ist auf eigene Erkundungen, auf vereinzelte Zeitungsberichte, auf Hinweise von Freunden und Bekannten angewiesen. Da sie ihre Vorlieben haben wie wir alle, hat das wahrscheinlich zur Folge, dass wir eher zur Kenntnis nehmen und näher betrachten, was uns ohnehin anzieht. Der Begegnung mit dem Entgegengesetzten, der notwendigen und fruchtbaren Konfrontation, die den Theaterschaffenden wie den Zuschauer zwingt, ihre eigenen Positionen dem Widerspruch auszusetzen, kann leichter ausgewichen werden, wenn keine kontinuierliche und das gesamte Theaterschaffen umfassende Information besteht. Statt der genauen Kenntnis beginnt man dem Gerücht zu vertrauen, das es einem so viel leichter macht, andersgearteten Leistungen gegenüber zu bestehen. Zwar wäre auch die umfassende Berichterstattung in Zeitung, Radio und Fernsehen nur ein Ersatz. Aber wenigstens gäbe sie Einblick in Wesen und Wirkung dessen, was auf den Bühnen des Landes, und zwar nicht nur auf denen der drei oder vier deutschschweizerischen Stadttheater, geschieht.

Gab es Besonderes, Herausragendes zu melden? Zunächst: Basel und Zürich (Neumarkt) wendeten sich, wie übrigens St. Gallen und vorher schon einzelne bundesdeutsche Bühnen, nach längerer Pause Frank Wedekind zu. Basel und Zürich (Schauspielhaus) wagten sich an Tschechows Meisterdrama

«Drei Schwestern». Die Zürcher Aufführung, die vor der Kritik im allgemeinen nicht besonders gut abschnitt, scheint mir trotz einer gewissen Vordergründigkeit, trotz einer leider ungenügenden Darstellung des Werschenin, im ganzen bemerkenswert. Die Inszenierung hatte den schweren, lastenden Rhythmus, und sie war namentlich in den Frauenrollen gut und differenziert besetzt. Wedekind und Tschechow –, zeichnen sich da Tendenzen ab? In Basel gelang Werner Düggelin ausserdem eine subtile Interpretation des Stücks «Verbannte» von James Joyce zu einem respektablen Erfolg. Im Hinblick auf diese unübersehbaren Akzente auf den Spielplänen von Nostalgie zu sprechen, wäre billig. Aber eine Hinwendung zum Kammertheater, eine Wiederaufnahme von Stücken und Autoren, deren Intensität im Verhaltenen und in der Andeutung weit eher liegt als in plakativer Aufdringlichkeit, zeichnet sich ab. Ein Beispiel anderer Art: Athol Fugard, ein junger Südafrikaner, gibt mit seinem Zweipersonenstück «The Blood Knot» (deutschsprachige Erstaufführung an der Innerstadtbühne Aarau) eine Darstellung des Rassenkonflikts in seiner Heimat, die ganz von innen her argumentiert.

*

Was wird wo gespielt? Wer inszeniert, wer tritt auf? Der gelegentliche Theatergänger braucht sich darum vielleicht nicht so sehr zu kümmern; für das Theaterleben unseres Landes jedoch wäre nur schon die einfache, sachliche und fortgesetzte Nachricht über Spielpläne und weitere Aktivitäten wertvoll. In jahrelanger Arbeit hat die Kommis-

sion Clottu im Auftrag des Departements des Innern ein schweizerisches Kulturinventar erstellt, dessen Ergebnisse demnächst zugänglich sein sollen. Was jedoch hinzukommen müsste, und besonders für den Bereich des Theaters, das wäre die Möglichkeit, alle die kleinen und grossen Bühnen oder Spielgruppen bei ihrer Tätigkeit zu sehen, von ihnen kontinuierlich zu erfahren, was und wie sie spielen. Notwendig wäre der Blick auf die ganze vielgestaltige Landschaft, nicht bloss auf ein paar Berggipfel. Neuartige Versuche, Spielplanideen ausserhalb der Routine, Zusammenarbeit mit Autoren, auch Aktivitäten in Schulen, in Jugendhäusern, wie sie da und dort – und meist abseits der grossen, etablierten Institute – verwirklicht werden, dürften nicht länger in einer Zone ausgesprochener Informationsschwäche oder gar in der Isolation stehen. Dass da manches geschieht und einiges auch glückt, bestätigen Beobachtungen, die man machen kann, wenn man sich dazu aufrafft. Fruchtbar in einem weiteren Rahmen könnte das alles werden, wenn Erfahrungen ausgetauscht und Ergebnisse weiter diskutiert werden. Radio und Television, die sich als Kommunikationsinstrumente dafür bestens eignen würden, zeigten bis jetzt auf diesem Gebiet wenig Initiative und vor allem keinerlei Konsequenz. Im Rahmen der Kleintheater-Vereinigung, die zunächst lediglich der Vermittlung von Gastspielen, von Regisseuren und Schauspielern gedient hat, bahnt sich möglicherweise etwas an. Was vorerst als umfassende Zusammenarbeit wohl noch nicht zu denken ist, lässt sich vielleicht zwischen drei oder vier ähnlich strukturierten Bühnen verwirklichen.

Die Schweiz besitzt in den Kleintheatern, die eigene Produktionen her-

ausbringen, ein wichtiges Laboratorium. Die Resultate mögen oft mittelmässig sein, die Mittel ungenügend, die Wirkungen begrenzt. Doch ab und zu gelingt etwas, das in seiner Art unvergleichlich ist. Vor allem scheint mir dieses Vorfeld des etablierten Theaters voller Leben, ein Spielraum unentdeckter oder skurriler Talente, ein Arbeitsplatz, an dem es erlaubt ist, Ungewohntes auszuprobieren. Es gibt, besonders unter den jüngeren Schauspielern und Regisseuren, nicht wenige, die eben darum die Atmosphäre der Werkstatt dem müden Glanz der guten Stube vorziehen.

Aber wo denn wird über diese so lebendige Theaterwelt informiert? Man kennt das Theaterleben der Schweiz nicht, wenn man nur die Berggipfel kennt. Was geschieht im Tal und im Untergrund? Was geschieht in den Schulen? Was geschieht in den dramatischen Vereinigungen, die – wie die Mundartaufführung von Dürrenmatts «Alter Dame» im Emmental zeigte – durchaus nicht dem Klischee vom unfreiwillig komischen Laientheater entsprechen? So wichtig die Spitzenleistungen in den Zentren sind, weil sie – wenn es Spitzenleistungen sind – das Augenmass schulen, so wichtig sind andererseits die lebendigen Aktivitäten in der Provinz. Hätten nicht auch die Spitzenleute und ihre Kommentatoren ab und zu nötig, ihr Augenmass bei einem Bummel durch die Vor- und Unterwelt ihrer Institute zu prüfen? Es bleibt ein Postulat, vor wenigen Jahren schon anlässlich eines Lenzburger Theatergesprächs formuliert, dass die Möglichkeiten und die Kräfte, die Vielseitigkeit und der Wagemut der Kleintheater endlich in die schweizerische Theaterdiskussion einbezogen werden.

Die Voraussetzung dafür, allerdings, ist eine umfassende Information.

*

Einstweilen jedoch wird, in den oberen Regionen, die Szene beherrscht durch das, was im grossen Nachbarland Intendantenkrise heisst. In Basel hat Werner Düggelin seinen Vertrag gekündigt, nachdem die Stimmbürger eine durch den Basler Theaterneubau bedingte Betriebskostenerhöhung abgelehnt haben. Der Sparwille hat hier ein Exempel statuiert. Jetzt hat man in Basel zwar ein modernes Haus, aber noch nicht die Mittel, um es auch bespielen zu können, und zu allem Unglück nun auch den Direktor nicht mehr, der eben daran war, aus Basel eine vielbeachtete Theaterstadt zu machen.

In Zürich dagegen ist offenbar die Einsicht gereift, dass der vor Jahren geplante Neubau des Schauspielhauses wohl nicht vordringlich und angesichts der angespannten Finanzlage ohnehin nicht realisierbar sei. Der Verwaltungsrat denkt an bauliche Verbesserungen, die in Etappen vorgenommen werden sollen, und war im übrigen frei für die Aufgabe, dem altrenommierten Haus während der bereits einmal verlängerten Interimsdirektion von Harry Buckwitz einen neuen Chef zu suchen. Er liess sich Zeit dazu, und das Verfahren bestand, den allerdings höchst kärglichen Informationen zufolge, vorwiegend darin, dass man aus einer grösseren Liste möglicher Anwärter den geeigneten Nachfolger (nach welchen Gesichtspunkten?) herausuchte. Das Ergebnis ist mittlerweile bekannt geworden. Spätestens am 1. September 1977 soll Gerhard Klingenberg, derzeit Direktor des Burgtheaters Wien, die Lei-

tung des Schauspielhauses übernehmen. Eine der Bedingungen, die er als Voraussetzung für die Annahme der Berufung genannt hat, besteht darin, dass Werner Düggelin zur künstlerischen Mitarbeit am Schauspielhaus herangezogen werden soll ...

Fast wäre man versucht, die Wahl und vor allem die damit nun verbundene Heranziehung Düggelins als salomonische Lösung zu bezeichnen. In einem Radio-Interview hat Stadtpräsident Widmer als Vizepräsident des Verwaltungsrates den relativ späten Amtsantritt des neuen Direktors als günstige Voraussetzung für sein späteres Wirken bezeichnet. Man könne so in Ruhe die Konzepte ausarbeiten, die der künstlerischen Arbeit zugrunde liegen müssen. Wie man jedoch weiss, bestehen darüber mindestens seit der gescheiterten Direktion Löffler einige Meinungsverschiedenheiten. Sie ausdiskutieren, ist bei einem Theater von der Bedeutung des Schauspielhauses Zürich unerlässlich, und zwar wären da ein paar Vorabklärungen eigentlich schon vor der Berufung des neuen Mannes unerlässlich gewesen. Ich meine, das sei nicht nur Sache der Theaterfachleute, sondern eine Aufgabe, der die verantwortlichen Träger des Theaters nicht ausweichen können. Soll die Bühne ein Brennpunkt der Gegenwart sein? Ein Ort, an dem unreflektierte Gewohnheiten dem Zweifel und der Kritik ausgesetzt werden? Vor allem jedoch ein Freiraum, offen den Meinungen und Tendenzen, die sich widerstreiten und vor denen wir uns entscheiden müssen, indem wir vernünftigen Gebrauch von der Freiheit machen? Was vom Schauspielhaus, was von seinem neuen Chef erwartet wird, das – meine ich – hätte der Verwaltungsrat noch vor allen per-

sonellen Diskussionen klar aussprechen müssen, zum Beispiel auch an der Pressekonferenz zu Beginn der jetzt laufenden Spielzeit, die ernste Bedenken in dieser Hinsicht leider bestätigte. Es gibt übrigens unter den theoretischen Schriften Wälterlins, Hirschfelds und anderer Ansätze genug, die – in unsere Gegenwart und in die veränderten politischen und kulturellen Verhältnisse übertragen – in der Auseinandersetzung um ein lebendiges Theater für Zürich nicht vergessen werden dürften. Hier sei Alfred Andersch zitiert, der in seinem Beitrag zur Freundesgabe für Kurt Hirschfeld schreibt: «Ich rede also einem Theater das Wort, in dem sich Stellungnahme von selbst entfaltet: aus Teilnahme am Leben. Weil ja niemand dem Leben gegenüber neutral bleiben kann, er wäre denn ein Unmensch. Aber der Unmensch schreibt keine Dramen. Der Un-

mensch ist auch keine dramatische Figur, sondern einfach bodenlos langweilig: was er zustandebringt, ist Kunstgewerbe und Konzentrationslager. Ich wünsche mir ein Theater, das so spannend, so überraschend ist wie eine Auskultation, so sauber und so magisch wie ein Elektrokardiogramm. In meinem Theatersessel, zusammengekrümmt vor Spannung, wünsche ich, den tiefsten und den höchsten Ton des Lebens zu hören, das ich niemals gekannt habe und das vielleicht das meine ist. Den Rest überlasse ich den Ärzten und den Ideendramatikern und den Kulturkritikern. Am liebsten überliesse ich ihn dem Schweigen.»

Für Zürich sind die Weichen einstweilen nur in personeller Hinsicht gestellt. Über Zielsetzungen hat man bis jetzt nichts vernommen.

Anton Krättli